

Sächsische Volkszeitung

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die eigentümliche Zeitungs- oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet, bei Wiederholung halber Preis. Druckerei, Redaktion und Verlagsbüro: Dresden, Wilsdruffer Straße 43. — Verlagspreis 10 Pf. 12 Hbr.

Die schlechte Lage unserer Reichsfinanzen.

Kein Tag vergeht, an welchem nicht dieses oder jenes Blatt etwas über unsere Reichsfinanzen mitzuteilen weiß; jedenfalls ist es zu begrüßen, daß die Öffentlichkeit sich so viel mit dieser Frage beschäftigt. Dadurch wird auch im Volke das Bewußtsein rege erhalten, daß jedes Drängen auf neue Ausgaben im Reiche nur neue Steuern im Gefolge hat. Die Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalt wird immer schwieriger; im vorigen Jahr enthielt derselbe ein Defizit von 59 1/2 Millionen Mark. Dank der Sparfameit des Zentrums konnten hierbon 10 Millionen durch Abstreichen beseitigt werden. Ferner wurden die Einnahmen aus den Zöllen und der Zuckerversteuer um 32 Millionen höher eingekassiert und der noch ungedeckte Rest von 17 1/2 Millionen den Bundesstaaten in der Form der Matrifularbeiträge aufgeladen. Wie sich jedoch bereits zeigt, werden die Erträge mit dieser Aufstellung nicht ganz harmonisieren; die Zuckerversteuer bringt wohl ein bedeutendes Mehr ein, aber die Zölle wollen nicht recht fließen, so daß bereits für das erste Halbjahr (April—Oktober 1904) ein Fehlbetrag von 36 Millionen Mark sich ergibt. Ob dieser durch Mehreinnahmen des zweiten Halbjahres ausgeglichen werden kann, erscheint uns immerhin noch fraglich.

Ferner werden die Ausgaben des Etats durch die neue Heeresvorlage eine beträchtliche Steigerung aufweisen. Das Militärpensionsgesetz soll verabschiedet werden, und endlich heigern sich die Aufwendungen für sozialpolitische Zwecke von Jahr zu Jahr. Die Ausgaben zu den Einnahmen in das richtige Verhältnis zu bringen, wird also in diesem Jahre eine besonders harte finanzpolitische Aufgabe für den Reichstag sein.

Neben gewissenhaften und umsichtigen Politiker ist es klar, daß es mit dem Schuldenmachen nicht immer weiter gehen kann. Wir haben bereits die dritte Milliarde überschritten, und Südwestafrika erfordert weitere 200 Millionen; die fortwährenden Ausgaben aber müssen ihre Deckung in laufenden Einnahmen finden. Niemand wird sich einem Zweifel darüber hingeben, daß die Ausgaben auch bei der peinlichsten Sparsamkeit von Jahr zu Jahr ansteigen; es ist aber von der Hand zu weisen, daß auch die Einnahmen aus den indirekten Steuern diesem Beispiele folgen.

Aufgabe des Reichstages wird es nun sein, hier stets das Gleichgewicht zu wahren.

Auf dem neuen Zolltarif mit seinen höheren Sätzen hoffen wir nicht allzuviel. Die wichtigsten Mehreinnahmen sind durch die lex Trimborn bereits für die Durchführung der Witwen- und Waisenversicherung festgelegt; ob darüber hinaus sich noch Mehreinnahmen von mehr als 50 Millionen ergeben, erscheint uns höchst zweifelhaft. Auf diese 50 Millionen aber würden bereits tausend Hände im Reiche warten.

Doch wird nicht zu leugnen sein, daß der jetzige Zeitpunkt für eine Neuordnung unserer Reichsfinanzen nicht der geeignete ist; erst muß doch die Wirkung der neuen Handelsverträge abgewartet werden, und da diese erst mit dem 1. Januar 1906 in Kraft treten, so kann vor 1. April 1907 der finanzielle Effekt derselben nicht beurteilt werden; ja das gesamte erste Jahr ist kein absolut sicherer Anhaltspunkt, weil naturgemäß vor den neuen Handelsverträgen mit höheren Zöllen noch Einfuhren in größerem Maßstabe stattfinden und in den ersten Monaten nach Inkrafttreten weniger Verkehr sich ergeben wird.

Die Zentrumsfraction des Reichstages aber darf von

sich sagen, daß sie getreu den Windthorst'schen Grundsätzen eine höchst weise Finanzpolitik geübt; selbst Eugen Richter mußte es anerkennen, daß die Riquelmschen Finanzpläne aus dem Jahre 1894 lediglich an der Faltung des Zentrums gescheitert seien und daß man es diesem zu verdanken habe, wenn das Deutsche Reich nicht mit 100 Millionen Mark neuen Steuern pro Jahr belastet worden sei.

Dieses Verdienst des Zentrums wird noch vielfach zu wenig gewürdigt. Wir sind seither ohne diese Steuern ausgekommen, weil das Zentrum den Daumen fest auf den Beutel gehalten hat; allerdings verweigerte es dem Reiche den Ausbau seiner Verteidigungskräfte zu Wasser und zu Lande nicht. Aber hätte das Zentrum im Jahre 1894 nachgegeben und die 100 Millionen Mark neuer Steuern genehmigt, dann würden die Ausgaben viel rascher in die Höhe gegangen sein; man hätte stets das Lied gehört: „Wir haben's ja.“ Ueppigkeit im Staatsleben hat auch keine schlimmen Folgen; Sparsamkeit leistet auch hier gute, erzieherische Dienste.

Das Zentrum richtet seine politischen Maßnahmen nicht nach parteistaffischen Erwägungen ein, sondern nach den Grundsätzen von Recht und Gerechtigkeit und seiner Erkenntnis, wo der Schuh das Volk am meisten drückt. Von diesen Gesichtspunkten aus wird das Zentrum auch den kommenden Etat einer Prüfung unterziehen, und da wird sich dann zeigen, ob die verschiedenen Ressorts ihre Ausgaben, wie jetzt behauptet wird, auf das allernotwendigste beschränkt haben. Die Sparsamkeit, mit der der Etat in den einzelnen Reichsressorts aufgestellt worden sei, ist bis jetzt in jedem Jahre vor Einbringung des Etats mit besonderer Betonung hervorgehoben worden. Nichtsdestoweniger hat aber das Zentrum noch allemal, ohne daß Ausgaben des Reiches darunter gelitten hätten, in der Budgetkommission zahlreiche Millionen absetzen können. Man höhnt über diese „Meinkunst“ des Zentrums. Wenn aber diese Meinkunst im Reiche nicht geübt worden wäre, dann würde unsere Finanzlage heute noch viel ungünstiger aussehen. Wenn wir im Reiche Finanzsämlichkeit haben, so sollte man das Zentrum dafür doch wahrlich nicht verantwortlich machen, denn das Zentrum ist es doch gewesen, welches stets vor der Pömperei gewarnt hat. Der Optimismus, der sich jetzt in einen Finanzkater umgewandelt hat, hat in jenen Kreisen bestanden, welche die Warnung des Zentrums überhörten. Wie lange ist es denn her, daß man selbst in Regierungskreisen glaubte, man habe Geld in Hülle und Fülle? Damals hat das Zentrum dem Vratzen nicht geantwortet und an seiner Forderung festgehalten, es müsse für die neue Marinevorlage eine besondere Deckung vorgesehen werden. Und wer hat Recht behalten? Das Zentrum. Schon bald nachher wurde von der Regierung die Finanzlage, die sie zuerst nicht rosig genug erscheinen lassen konnte, in den schwärzesten Farben gezeichnet.

Wenn wir in gar keiner Weise verkennen, daß die Lage unserer Reichsfinanzen derzeit eine sehr schlechte ist, so meinen wir doch, sollte auf dem bisherigen Wege weitergewandelt werden. Der Abgeordnete Dr. Spahn ist mit uns dieser Ansicht, denn auch er hat in seiner bekannten Rheinbacher Rede sehr stark betont, daß Sparsamkeit der beste Weg ist, um aus unserer schlechten Lage herauszukommen.

Welche neue Steuern sollte man auch einführen? Wir haben noch von keiner Seite einen brauchbaren Vorschlag gehört; die Erhöhung der indirekten Steuern wird im Reichs-

tage keine Mehrheit finden. Finanzminister v. Rheinbaben meinte kürzlich, daß der Tabak bei uns zu wenig Steuer einbringe; es ist ja richtig, daß er in anderen Ländern mehr abwirft; aber die seitherigen Verluste auf Erhöhung der Tabaksteuer, die seit dem Jahre 1869 fortgesetzt vergeblich unternommen worden sind, zeigen doch, daß man es hier mit einem energischen Widerstande des Volkes zu tun hat. Die Erhöhung der Biersteuer ist auch seit 1879 wiederholt vorgeschlagen worden, findet ebenso wenig Anklang, zumal hier noch die süddeutschen Staaten sich entschieden wehren, weil sie das Recht der Sonderbesteuerung auf Bier besitzen.

Was man die Sache betrachtet, wie man will, es wird sich recht schwer eine zuzugende neue Steuer finden lassen; uns persönlich würde zum Beispiel eine gesonderte Besteuerung der Lantienen der Aufsichtsräte nicht sehr bedenklich erscheinen. Aufsichtsrat von möglichst vielen Aktiengesellschaften zu sein, ist ein neuer moderner Beruf, der zudem recht einträglich geworden ist; da wird für manche Sitzung von ein paar Stunden Dauer eine ganz horrend Summe als Lantiene ausgeworfen; eine Gegenleistung des Aufsichtsrates ist nicht vorhanden. Seht man hier die Steuer-schraube ein, so fließt auch ziemlich viel Geld! Neben der Einkommensteuer hier eine gesonderte Zuschlagsteuer zu erheben, siehe sich aus finanziellen und sozialen Gesichtspunkten sehr gut rechtfertigen! Die Masse des Volkes hätte wohl auch nichts dagegen!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Deutsch-schweizerische Handelsvertrag soll am 1. Januar 1906 in Kraft treten. Deutschland hat sich jedoch das Recht vorbehalten, seinen Tarif je nach Umständen erst am 1. Juli 1906 in Kraft treten zu lassen.

Prinz Albrecht von Preußen wird auf seiner Reise zu den Tauffeierlichkeiten für den Kronprinzen von Italien von einer besonderen Abordnung aus dem Hauptquartier des Kaisers begleitet sein.

Um die Person des Reichsgerichtsrats Dr. Spahn weht sich ein fortgesetztes Kombinationssystem. Nun meldet die „Nat.-lib. Corr.“ schon wieder, daß er als Präsident an das Oberlandesgericht nach Kassel kommen soll als Nachfolger des Herrn Vincius. Es ist das ebenso ein tendenziöser Versuchsbalken wie die früheren.

In den lippeischen Thronreit ist, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, zwischen Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold eine Verständigung erzielt worden, welche eine ruhige, das öffentliche Rechtsgefühl befriedigende Beilegung des Streites erwarten läßt. Fürst Georg und Graf Leopold haben sich unter der vernünftigen Einwirkung des Reichszanklers geeinigt, die Entscheidung über ihre Ansprüche einem Schiedsgerichte anzuvertrauen, und die beiderseitigen Regierungen haben an den Bundesrat unter Verzicht auf ihre früheren Anträge, das Ersuchen gerichtet, daß der Bundesrat mit der schiedsgerichtlichen Erledigung der Sache durch das Reichsgericht sich einverstanden erkläre, zugleich aber im Namen der verbündeten Regierungen den aus dem Schiedspruch sich ergebenden Rechtszustand im voraus anerkennen wolle. Das Schiedsgericht soll unter dem Vorsitz des Präsidenten des Reichsgerichts aus dem vierten und fünften Zivilsenate des Reichsobersten Gerichtshofes in der Besetzung von 15 Mitgliedern gebildet werden. Es soll über die Frage entscheiden, ob und inwieweit die Mitglieder der

das er auf heute abend, nachdem Kollege Altmann am Stammtisch erschienen sei, den neuen Tierarzt eingeladen habe zur Stammstube; man möge mit Altmann nicht merken lassen, daß er Tierarzt sei, sondern solle sich derartig benehmen, als wäre der Tierarzt ein Arzt für Menschen, Geburtshelfer und Bezirksarzt. Vor allem müsse jedes Mitglied der Tafelrunde den Kollegen Altmann mitteilbar begrüßen und in ihm den Glauben zu erwecken suchen, als sähe er krank aus. Das weitere werde sich schon finden. Wie gesagt, so getan. Altmann kam, bestellte bei der Tochter des Wirtes eine Flasche Obstwein, indem er die hübsche Kellnerin vertretende Noiel schmunzelnd in die Wangen kniff, wobei diese entsetzt rief: „Um Gottes willen, Herr Altmann, heben Sie mich nicht an!“ Altmann lachte der Davoneilenden laut nach mit der Frage: „Ansteden? Mit was denn, Kol!“ „Mit ihrem Fieber; Sie sehen ja aus, als ob Sie Scharlach hätten.“ war die Antwort der Entflohenen. „Na, was hat denn die Kol!“ fragte lachend der gesunde Scharlachranke. „Hierauf trat Marchion nicht an den Freund heran, sah ihm scharf ins Gesicht und fuhr erschrocken fort: „Beim Jupiter, Altmann, du siehst krank aus; aber Kol! verkennt das, so sieht kein Scharlachranke aus, nein, nein, das ist Kolik, alter Junge!“ — „Du bist verrückt,“ gelte es lachend aus Altmanns Munde. Jetzt trat der Wirt zu dem „Opfer der Wolke“ mit den besorgten Worten: „Kolik, Wödsinn. Bleib du, Marchion, bei deinen Couplet-Studien, aber viel dich nicht als Doktor auf; das sind die ausgesprochenen Symptome der Lungenentzündung.“ So sagt jeder Stammgast eine andere schwere Krankheit heraus, die ihre Merkmale sichtlich auf die Wangen Altmanns gedrückt haben sollte und endlich gestand der frantgezwungene Theaterbühnenwirth, daß er sich allerdings nicht wohl fühle. Da trat der von Marchion vorbereitete Tierarzt Weber ein und wurde dem vor Angst und Einbildung fast wirklich erkrankten Altmann als Doktor Weber vorgestellt. Als auch dieser das krankhafte Aussehen des ge-

Der Doktor in der „Wolke“.

Theaterkumarekte von C. Müchenermeister. (Nachdruck verboten.)

Zu den beliebtesten Tenor-Buffos in den Glanzzeiten des Dresdner Hoftheaters gehörte unstreitig der Sänger und Schauspieler Marchion, der noch als betagter Mann Partien wie „Miklan“ im „Freischütz“ und — was wohl nicht wenig sagen will den „David“ in dem „Meisterfinger von Nürnberg“ sang und zwar soll Richard Wagner, — der ja dereinst, bevor er die 48 er Barrikaden mit verteidigte half, den Kapellmeisterstab in Dresden am Hoftheater schwang und nach Paris, der Wiege seines „Tannhäuser“, geflohen war, von wo er begnadigt nach dem Dresdner Hoftheater zurückkehrte — oft und gern versichert haben, daß Marchion „der beste David“ in seiner Oper gewesen sei trotz seines Alters. — Als wüßiger, lebenslustiger und ebenso gewissenhafter Künstler wie Mensch, war es natürlich, daß die Kollegen geradezu an ihm hingen und zwar war dies nicht nur der Fall in den Jahren von Marchions Mitgliedschaft an ersten Bühnen, sondern schon in der Jugend, die den liebenswürdigen Künstler durch verschiedene „Schmierer“ Oesterreichs führte. — Auf diesen dramatischen Irrfahrten warf das Schicksal den Thespis-Skarron, auf dessen Lorbeerreihen, aber feder- und stroharmen Lager auch Marchions quecksilber-flüchtige Beweglichkeit ihre Ruhe fand, in das schlesische Städtchen Troppau, wo im Gasthose die Bühne errichtet wurde. In einem Gasthose vor der Stadt wurden die Mitglieder dieser Theatergesellschaft gern gesehen und mancher gute und schlechte Scherz ward dort geplant und weltberachtend entworfen. — Zu den Kollegen Marchions gehörte auch der Charakterdarsteller Altmann. Dieser Nieme war ebenfalls höchst tüchtig in seinem Fache, hatte aber gewisse Eigenheiten, die ihn gern zum Zielpunkt schlechter Witze seitens der Kollegen machten. Zum Beispiel hatte er eine ausgeprägte Wut auf alle

Arzte. Man wunderte sich zwar über diese sonderbare Anwendung, jedoch suchte man nicht weiter dieses antimeditzinische Dunkel zu lichten, weil man sich im Stillen erzählte, ein großer Arzt habe dereinst dem an mächtigen Kopfweh leidenden Künstler gesagt: „Wie können Sie denn Kopfweh haben? Ihr Schädel hat doch an der Stelle, wo andere Menschen das Gehirn haben, höchstens einen in Schnaps getauchten Schwamm.“ Das war für Altmann so ziemlich das Furchtbarste, denn Altmann war ein entscheidener Gegner von Schnaps, den er stets mit den Worten „Teufelsjauche“ bezeichnete.

Wie gesagt, im Gasthose „Zur Wolke“ ging es fabel und weinlustig her. Fast alle Insassen der feuchtkrüftlichen Stammtischgesellschaft waren schon einmal das Opfer irgend eines schlechten Wites der Mitglieder der „Wolkschieber“ — wie sich die Stammgäste in der „Wolke“ nannten — geworden und Altmann war in der Regel derjenige gewesen, der die Grundidee zu den Schabernacks entworfen hatte. Schon oft waren gegen Altmann allerlei heitere Verschwörungen angezettelt worden, aber noch niemals war es den Verschwörern geglückt, die Wühlschnecke gegen Altmann zum Entzünden zu bringen, denn Altmann war „ein zu vorsichtiger, gerissener Junge“. Endlich — an einem Tage, an dem keine „Komödie“ war, kam Marchion freudestrahlend in die „Wolke“ mit den Worten: „Vielecke und weinfeuchte Volkschieber. Soeben hat der apollobefreundete Bacchus eine Idee eingegeben, dem schlauen Fuchse Altmann eine Falle zu stellen, in die der doctorenfeindliche Kollege unfehlbar stürzen muß.“ In eifrigen, aber weinbetauten Worten entwickelte der heitere Künstler nunmehr seinen Kriegsplan gegen den „noch niemals hineingefallenen“ Kollegen Altmann. Er verpflichtete sich, Altmann doch zum Arzte zu bringen und zwar zu seinem Menschenarzt, sondern zum Tierarzt. Daß dies nicht leicht war, haben die Volkschieber sofort ein, jedoch war alles gepannt auf den Plan Marchions. Letzterer teilte nun mit,